

Buchbesprechung

Norbert Lieb und Franz Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister, 128 Seiten Text und 160 Seiten Tafeln. Format 28,4 × 21 cm. Verlag Schnell & Steiner, München, Zürich 1960. Preis 40,— DM.

Das vom Verlag Schnell & Steiner schon seit längerer Zeit angekündigte, mit Spannung erwartete Buch über die Vorarlberger Barockbaumeister ist erschienen. Es ist eine Gemeinschaftsarbeit von Prof. Dr. Norbert Lieb, dem Direktor der Städtischen Kunstsammlungen in Augsburg, und von Oberlehrer Franz Dieth, Bregenz. Franz Dieth, durch seine mütterliche Familie Nachkomme der Vorarlberger Baumeisterfamilien Beer, Moosbrugger und Thumb, legt das Ergebnis seiner jahrzehntelangen Forschungen in Kirchenbüchern, Zunftbüchern und anderen Archivalien vor. Die beiden von ihm zusammengestellten Meisterverzeichnisse enthalten Lebensdaten und Tätigkeitslisten von über achthundert Maurer-, Steinhauer- und Zimmermeistern und von rund neunzig Stukkatoren, Marmorierern und Altarbauern. Sehr willkommen sind die Stammtafeln, insbesondere die der Baumeisterfamilien Beer und Thumb. Daraus ergibt sich, daß die führenden Träger der beiden Namen eng miteinander verwandt waren. Der charakter- und phantasievolle Michael Beer, geb. vor 1611, † 1666, der die Auer Zunft im Jahre 1657 begründete, ist der Vater des berühmten, vielbeschäftigten Franz Beer, geb. 1660, † 1726. Michael Thumb, der Schöpfer des „Vorarlberger Münsterschemas“, ist ein jüngerer Vetter von Michael Beer. Peter Thumb, der Erbauer der Wallfahrtskirche Neubirnaun am Bodensee, ist sein Sohn und der Schwiegersohn von Franz Beer. Eigenartigerweise tritt bei zwei Zweigen der Familie Beer in drei Generationen die Namensfolge Michael, Franz und Johann Michael auf. Während der zweite Michael Beer unbedeutend ist, hat der zweite Franz Beer (1659–1722) offenbar ziemlich viel gebaut. Wegen der Namensgleichheit mit dem einige Jahre vor seinem Tode vom röm.-deutschen Kaiser mit dem Zusatz von Bleichten geadelten Franz Beer ist es schwierig, das Lebenswerk der beiden Meister genau gegeneinander abzugrenzen. Franz Dieth hat deshalb bei Franz Beer von Bleichten alle unter dem Namen Franz Beer bekanntgewordenen Bauwerke und Entwürfe angeführt. Es besteht kein Zweifel darüber, daß Franz Beer von Bleichten der weitaus bedeutendere war und daß die wichtigsten Bauten der Liste, darunter die Klosterkirchen Irsee, Rheinau, Weißenau, Münsterlingen, St. Urban, Oberschönenfeld, Katharinenthal und die Klosteranlagen in Salem und Kaisheim, von ihm stammen und daß er als junger Mann Mitarbeiter von Michael und Christian Thumb bei den Klosterkirchen auf dem Schönenberg bei Ellwangen und in Obermarchtal war. Selbstverständlich kommt auch für den schöpferischen Anteil an der Klosterkirche Weingarten nur Franz Beer von Bleichten in Frage. Dagegen geht die Zisterzienserinnenklosterkirche in Wald einwandfrei auf den andern Franz Beer zurück; denn in dem Verding, der mit seinem älteren Bruder Jodok abgeschlossen wurde, ist auch dessen Bruder als mitwirkend angeführt. Jodok starb 1688, die Walder Kirche wurde aber erst 1696 bis 1698 gebaut. (Übrigens ist in der Meisterliste Franz Beer von Bleichten als der ein Jahr später geborene mit der Ziffer II bezeichnet.) Vielleicht kann, wie Norbert Lieb anregt, größere Klarheit geschaffen werden durch genaue Untersuchung baulicher Einzelheiten, eine Methode, wie sie der Verfasser dieser Zeilen bei seiner Arbeit über Michael Beers Lebenswerk, veröffentlicht in der Zeitschrift „Das Münster“, Jahrgang 1952, Heft 3/4, angewendet hat.

Die Tätigkeit der beiden Johann Michael Beer konnte genau festgestellt werden. Johann Michael Beer von Bleichten arbeitete zunächst mit seinem Vater zusammen (Katharinenthal, Wörthofen), baute dann selbständig die Benediktinerabtei St. Blasien und ging später als Ingenieuroffizier nach Mainz, wo er 1767 starb. Johann Michael Beer, genannt von Bildstein, baute u. a. den Mönchschor und die Ostfassade der Stiftskirche St. Gallen; hierbei wirkte sein Neffe Johann Ferdinand Beer mit, der in der zweiten Jahrhunderthälfte eine Anzahl von Dorfkirchen in der Schweiz errichtete, darunter die außerordentlich reizvolle Kirche in Bernhardzell (1776/78), deren Grundriß ein griechisches Kreuz bildet.

Zwei Tabellen bringen Zahlen über die führenden Geschlechter der Auer Zunft und über den Anteil der Auer Zunft an der Gesamttätigkeit der Vorarlberger Baumeister (rund 60 Prozent). Eine Übersichtskarte zur Ausstrahlung der Vorarlberger unter besonderer Berücksichtigung der Auer Zunft zeigt, daß Südwestdeutschland und die Schweiz, insbesondere der Raum um den Bodensee, die größte Dichtigkeit an Werken besitzen.

Soviel über den Anteil Franz Dieths an der Gestaltung des Textes. Franz Dieth hat außerdem einen großen Teil der Aufnahmen in dem 160 Seiten starken Abbildungsteil geliefert.

Norbert Lieb berichtet einleitend über den Stand der Forschung. Schon vor der Jahrhundertwende haben sich Cornelius Gurliert, der Heimatforscher Joseph Hiller und Berthold Pfeiffer mit den Vorarlberger Baumeistern befaßt. Pfeiffer prägte den Begriff des „Vorarlberger Münsterchemas“. Die zahlreichen Forscher, die sich seitdem mit der Materie befaßt haben, können hier nicht alle genannt werden. Besonders wichtig war das Bekanntwerden der von Dieth 1949/1950 aufgefundenen Auer Lehrgänge, der Luzerner Zeichnungen und die stilgeschichtlichen Untersuchungen des Bregenzers Oskar Sandner, eine Dissertation der Universität Innsbruck. Franz Dieths Verzeichnisse sind, wie Lieb schreibt, zwar noch der Ergänzung bedürftig, doch sind sie außerordentlich nützlich und wertbeständig. Die Forschung ist in mancher Hinsicht noch im Fluß. Das gilt u. a. für die Wertung Kaspar Moosbruggers, die von Linus Birchler begründet wurde, ferner Franz Beers von Bleichten, Peter Thumbs, Hans Georg Kuens und Joseph Greißings sowie für die Entstehungsgeschichte der Kirchenbauten in Disentis, Muri, Weingarten und St. Gallen.

Die nächsten Abschnitte behandeln das Land und das Volkstum: Das Land, das „ein Brückenkopf des Ostalpenstaates Österreich gegen den Westalpenstaat Schweiz und zugleich auch ein Gelenk Österreichs zu den Habsburgischen Vorlanden am Oberrhein“ bildet, das Volk, das vorwiegend zum schwäbisch-alemannischen Stamm gehört, aber auch Reste der rätomanischen Bevölkerung enthält und im 13. und 14. Jahrhundert durch die Walsen, eine ebenfalls alemannische Volksgruppe aus dem Berner Oberland und dem Wallis, verstärkt wurde. Der folgende größere Abschnitt ist „Die Baumeister“ überschrieben. Er schildert die soziologischen Verhältnisse der Vorarlberger, die als Baugruppe ebenbürtig neben den welschen „Muratori“ aus Graubünden und den Wessobrunnern stehen. In Vorarlberg hatte im 17. und 18. Jahrhundert der Bregener Wald die Führung. Die Bregener Wälder Zunft hatte in Au im hinteren Bregener Wald ihren Sitz. Das Land Vorarlberg war bis 1707 in baulicher Hinsicht der Straßburger Bauhütte unterstellt, von da an wurde die Auer Zunft als „Viertelslade“ der Innsbrucker Hauptlade anerkannt. Die Auer Zunft war zugleich Berufsverband und kirchliche Bruderschaft. Von der männlichen Bevölkerung von Au-Schoppnau waren gegen Ende des 17. Jahrhunderts über 90 Prozent im Baugewerbe tätig. Für die Ausbildung gab es, wie überall, genaue Vorschriften. Von der Mitte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts haben in der Auer Zunft über 1800 „Ledigsprechungen“ stattgefunden. Die im Winter zusammengestellten Bautrupps zogen im Frühjahr zu den Baustellen und kehrten im Herbst in die Heimat zurück. Neben der praktischen Arbeit wurde auch die theoretische Ausbildung gepflegt, was durch die erwähnten beiden Auer Lehrgänge bestätigt wird. Diese enthalten u. a. geometrische Elemente, perspektivisch-stereometrische Darstellungen, einzelne Bauteile, die Säulenordnungen, Beispiele italienischer Kirchen, von Profanbauten und Kirchengrundrissen in Vorarlberger Art, kirchliche Ausstattungsstücke usw. Einen großen Teil der Zeichnungen dürfte der Bruder Kaspar Moosbrugger angefertigt haben. Die endgültige Redaktion wird für die Zeit um 1720 bis 1730 angenommen. Hierfür kommt Johann Michel Beer von Bleichten in Frage. Mancher Meister bildete sich als Entwurfszeichner aus, so Bruder Andreas Schreckh und Peter Thumb.

Die größeren Bauten in Südwestdeutschland und der Schweiz sind meist durch Bautrupps vom Vorarlberg aus ausgeführt worden. Außerdem aber wanderten viele Vorarlberger aus und ließen sich in verschiedenen Teilen des deutschen Südens nieder. Allein für Freiburg sind etwa 50 dort ansässige Vorarlberger Bauleute nachgewiesen. Die berühmtesten Auswanderer waren Joseph Greißing in Würzburg, der Erbauer der Klosterkirche Groß-Komburg, und Johann Jakob Rüscher in Heidelberg, der dort und in Mannheim eine Anzahl von kirchlichen und profanen Bauwerken errichtete.

Bauherren waren meist Orden: Benediktiner, Franziskaner, Jesuiten, Prämonstratenser, Zisterzienser, Augustiner-Chorherren, Zisterzienserinnen, Franziskanerinnen, Benediktinerinnen, Dominikanerinnen. Die Vorarlberger haben, soweit es sich bisher feststellen ließ, 51 Klosterkirchen, 12 Wallfahrtskirchen, 125 Stadt- und Dorfkirchen, 29 Kapellen neu gebaut, 86 Kirchen umgebaut. Dazu kommen 116 Neu- und Umbauten von Klöstern. Die Auer Zunft war vorwiegend im Kirchenbau tätig, die anderen Vorarlberger mehr im Profanbau (22 Schlösser, 15 Rathäuser usw.).

Die Vorarlberger haben sich mit den anderen bildenden Künsten wenig befaßt. In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege haben sie einfache Stukkaturen in geometrischen Mustern ausgeführt (Michael Beer entwickelte hierbei eine fast unerschöpfliche Phantasie), von etwa 1680 an zogen sie meist andere Stukkatoren, vor allem aus Wessobrunn, heran. Erst von der Mitte des 18. Jahrhunderts an gab es in Vorarlberg bedeutende Stukkatoren, an ihrer Spitze der geistvolle Johann Jakob Schwarzmann aus Schnifis bei Feldkirch, Andreas Moosbrugger und Peter Anton Moosbrugger aus Schoppnau.

Einen breiten Raum nimmt die Behandlung des Vorarlberger Münsterchemas ein. Seine wichtigsten Merkmale sind bekanntlich Geschlossenheit des Grundrisses, durchgehende Tonnenwölbung, emporengeteilte Seitenräume zwischen Wandpfeilern, zentrale Lage der Vierung. Das Vorarlberger Münsterchema ist vorgebildet in den Wandpfeilerkirchen der süddeutschen Spätgotik. Vorstufen sind die

Jesuitenkirchen in München und Dillingen, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts u. a. die Jesuitenkirchen in Luzern und Solothurn. Mit der Wallfahrtskirche auf dem Schönenberg bei Ellwangen (1680 ff.) und der Prämonstratenserkirche in Obermarchtal (1686 ff.) hat dann Michael Thumb den eigentlichen Typus geschaffen. Der Typus wurde von seinem Bruder Christian Thumb in Friedrichshafen in etwas doktrinärem Maße fortgeführt, während Franz Beer von Bleichten ihn lebendig weiterentwickelte, indem er immer mehr zentralistische Elemente (z. B. Flachkuppeln statt der durchlaufenden Tonne) einfügte und den Pfeilerabstand rhythmisierte. Es ist sehr reizvoll, an Hand der Ausführungen von Lieb diesen Ablauf an den Klosterkirchen Irsee (1699), Rheinau (1704), St. Urban (1711) und Weifenau (1717) zu verfolgen. Dazu kommen noch Franz Beers Nonnenkirchen in Münsterlingen (1711) und Katharinenthal (entworfen 1719, ausgeführt 1732 von Michael Beer von Bleichten), bei denen von der Aufgabe her (große Westemporen, kürzere Langhäuser) ohnehin eine stärkere Tendenz zur Zentralisierung nahelag. Die Reihe der Kirchen im Vorarlberger Münsterchema wird abgeschlossen mit Peter Thumbs, St. Peter im Schwarzwald (1724).

Norbert Lieb behandelt weiter im einzelnen die Elemente, die die Raumkomposition des Langhauses bestimmen: Pfeiler, Stützen, Gewölbe, Emporen, Seitenkapellen usw.

Einem kurzen Abschnitt über Zentralräume, die bei den Vorarlbergern nur wenig vorkommen (z. B. Salem-Stephansfeld und Bernhardszell), folgt ein Kapitel über die Kompositionen von Lang- und Zentralraum. Hier gibt es Anlagen mit dem Zentralraum am Schluß (Stiftskirche in Kempton von Michael Beer), Anlagen mit dem Zentralraum am Anfang des Langhauses (Stifts- und Wallfahrtskirche Einsiedeln) und solche mit dem Zentralraum in der Mitte (Weingarten und St. Gallen). Die Räume von Einsiedeln und St. Gallen werden ausführlich analysiert: Einsiedeln, die Schöpfung Kaspar Moosbruggers, des „kraftvollsten Baumeistermönchs des Deutschen Barock“, St. Gallen, das nach vielen Vorentwürfen Kaspar Moosbruggers, Gabriel Hechts, Johann Rüfs, Johann Kaspar Bagnatos, Bruder Gabriel Loosers, Johann Michael Beers, Johann Jakob Rüschers schließlich seine endgültige Form durch Peter Thumb erhielt.

Am Schluß dieses außerordentlich fesselnden Abschnittes schreibt Lieb: „Der Schluß-Zentralraum erweist sich in Kempton — nicht zufällig wohl zu Beginn der eigentlichen Barockentwicklung — als Motiv exklusiver und ekklesiastischer Idealität. Der Mittel-Zentralraum — in Weingarten Spannung zum Gipfel, in Ottobeuren ruhig gesammelte Fermate in der Mitte eines Raumdramas — ist in St. Gallen, nicht zufällig in der Endzeit der barocken Stilentwicklung, das Zentrum einer fast abstrakten Gleichmäßigkeit von Haltung und Fassung. Der an den Beginn einer Langraumfolge gesetzte Rundraum, wesentliches Motiv des Wallfahrtskultes, ist in Einsiedeln — in der Reife des eigentlichen Spätbarocks — zu raumkünstlerisch und sakral außerordentlich hoher Wirkung gekommen. Hier binden und lösen sich die Spannungen von Weite und Höhe, Tiefenrichtung und Umgang, Bewegung und Ruhe in einer Weise, zu deren Charakterisierung am ehesten wieder musikalische Termini, wie Crescendo und Decrescendo, Kontrapunkt und Symphonie, sich einstellen.“

Nach zwei aufschlußreichen Abschnitten „Außengestaltung der Kirchenbauten“ und „Zur entwicklungsgeschichtlichen Gliederung“ folgt der großartige Schlußabschnitt „Eigenart und Bedeutung“. In ihm wird die „reinliche“, „saubere“ Art der Vorarlberger im Unterschied von der „bewegteren“, „bildnerischeren, zierfreudigeren“ der Ostalpinen und donauländischen Österreicher, von der „breitgespannten, plastisch-akzentuierten, farbetönten“ Art der Bayern und von der „baukörperlich-räumlich komplizierten höheren Mathematik“ der fränkischen Architektur mit so schönen Formulierungen gekennzeichnet, daß man am liebsten seitenlang zitieren möchte. Wir wollen wenigstens den Schluß hier anführen:

„Den tiefsten Grund wie die oberste Zone barocken Wesens, aus dem man die Kirchen der Vorarlberger verstehen kann, erschließt ein Satz in Pascals ‚Gedanken‘: ‚Es gibt drei Mittel zu glauben: die Vernunft, die Gewohnheit, die Inspiration.‘ Eben das berührt die Vorarlbergische Synthese von Rationalität, Beharrung, Durchgeistigung. Ein Jahrzehnt, nachdem jener Satz Pascals erstmals veröffentlicht worden ist, wird die Obermarchtaler Stiftskirche gebaut. In ihr sah 1771 noch Sebastian Sailer ‚Majestätsrechte‘ verkörpert. Wenige Jahre später, im Sommer 1775, hat die Gnadenkapelle von Einsiedeln, ‚dieses kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben‘ Kaspar Moosbruggers, in Goethe ‚ernste Betrachtungen‘ erweckt, die in ‚Dichtung und Wahrheit‘ zu lesen sind. So ziehen wir als Summe das Ergebnis, daß das Schaffen der Vorarlberger Baumeister eine Leistung von eigener Art und beständigem Wert darstellt, die auch im internationalen Gesamtbild der Barockarchitektur ihre Bedeutung hat.“

Der Abbildungsteil, 160 Seiten stark, enthält zahlreiche, meist ganzseitige Wiedergaben, außerdem eine größere Zahl von ausgeführten und nicht ausgeführten Grundrissen nebst einigen Schnitten und Ansichtzeichnungen. Wenn man sich noch etwas wünschen möchte, so wären es Zahlenhinweise auf die Abbildungen am Rande des Textes. Ganz besonderer Dank gebührt außer den beiden Verfassern Hugo Schnell, der selbst viel zur Erforschung der Vorarlberger Baumeister beigetragen hat und der dem Buch eine seines Inhaltes würdige Form gegeben hat. Das Buch gehört in den Bücherschrank eines jeden, der sich ernsthaft mit der Baukunst des Barock auseinandersetzen will.

Walther Genzmer

Solange wir unseren Beziehern keine eigens gefertigten Einbände vermitteln können, empfehlen wir Ihnen als

praktische Sammelmappen

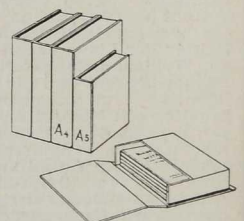
für das „Nachrichtenblatt“:

Bielefelds Bücherei-Ordner

zur ungelochten Ablage, ohne Mechanik aus „einem Stück“, in Ganzleinen
Größe DIN A 4 5,— DM

Verlangen Sie Prospekt von

L. BIELEFELDS VERLAG, Freiburg i. Br., der diese Ordner auch in andern Größen herstellen läßt und vertreibt. Die Schriftleitung



Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, herausgegeben vom Kultusministerium Baden-Württemberg als Organ der Öffentlichen Denkmal- und Heimatpflege. Erscheint vierteljährlich. Verantwortliche Schriftleitung: Rudi Keller, Freiburg i. Br., Jacob-Burckhardt-Str. 3, Telefon (0761) 7757 — Die mit Namen versehenen Artikel geben die persönliche Meinung des Autors wieder — Mitteilungen der Schriftleitung sind als solche gekennzeichnet — Nachdruck mit Quellenangabe bei Übermittlung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung gestattet — Lieferung als Organ der Staatlichen Ämter für Denkmalpflege Kreis von Privatbeziehern — Postverlagsort Freiburg im Breisgau — Druck: Otto Kehrer KG, Freiburg i. Br., Hauptstr. 71